

und Perachora als Weihungen frommer Ägypterinnen gedeutet. Die ägyptischen Götterfiguren stellten den Beweis für die Existenz eines sehr frühen Kultes ägyptischer Götter auf Samos dar, eine meines Erachtens kaum haltbare Spekulation.

Ausgezeichnet ist der Artikel von Ralf Krumeich (S. 381–413), der darauf hinweist, dass Athen in Hinsicht auf öffentliche Ehrungen für Individuen eine Sonderstellung einnimmt, da vor 393 v. Chr. lediglich Harmodios und Aristogeiton mit der Aufstellung von Statuen geehrt wurden. Der Verfasser weist zu Recht auf die besondere Signifikanz des Aufstellungsortes für die Ehrenstatue Konons im Heiligtum des Zeus Eleutherios auf der Agora hin. Während für statuarische Weihungen auf der Agora eine religiöse Konnotation sicherlich nicht immer vorhanden ist, darf man für Bildnisstatuen auf der Akropolis davon ausgehen, dass sie in allen Fällen Votive darstellen. Allem Anschein nach entwickelte sich der Athener Burgberg erst seit dem vierten vorchristlichen Jahrhundert zu einem wichtigen Aufstellungsort staatlicher Ehrenstatuen. (P. Liddel, *Zeitschr. Papyr. u. Epigr.* 143, 2003, 79–93 zeigt übrigens, dass im Falle von Dekreten die genau umgekehrte Entwicklung stattgefunden hat: Erst nach der lykurgischen Zeit kommen diese häufiger auf die Agora.) Nach einer knappen Auflistung einiger Ehrenstatuen auf der Akropolis, wobei Krumeich sein Augenmerk besonders auf die Interaktion zwischen Ehreninschrift und Statue richtet, widmet er sich der Lokalisierung der Ehrenstatuen. Offensichtlich galt das Areal an der Nordseite des Parthenon ebenso wie die Südwestecke des Erechtheion als die *ἐπιφανέστατοι τόποι*. Aus einer kommunikativen Perspektive sollten offenbar staatliche Ehrenstatuen auf der Athener Akropolis ganz besonders die Verbindung zwischen der Politik und dem Kult der Stadtgöttin visuell zum Ausdruck bringen.

Werner Eck bespricht in seinem Beitrag die archäologische und epigraphische Evidenz für den Kult der Matronen in Niedergermanien in Form von Votivaltären (S. 415–433). Er bietet einen Katalog der mit den Matronen verbundenen Altären aus dem heutigen Kölner Stadtgebiet und zeigt auf, dass die größte Vielfalt eben in diesem Gebiet anzutreffen ist. Ihm zufolge ist es durchaus möglich, dass das Hauptheiligtum der ubischen Aufaniae in Köln und nicht in Bonn lag, wie es häufig in der Forschung behauptet wird. Er argumentiert für die Deutung, dass die Mehrheit solcher Votivaltäre keine reale Funktion im alltäglichen Kult der Matronen hatten, sondern die »Erfüllung des göttlichen Auftrags« dokumentieren sollten. Die Größe der Votivaltäre ist ein Indiz für die soziale Stellung der Dedikanten und die Verteilung der Klientel der Matronenheiligtümer in Niedergermanien. Während nämlich in Bonn die Besucher aus den sozial und finanziell höchsten Kreisen stammen, scheinen die Besucher in Pesch aus dem engeren regionalen Umkreis zu kommen.

Auf der Basis zweier Befunde aus einem Liber-Pater-Heiligtum in Apulum sowie einem Domnus-und-

Domna-Heiligtum in Sarmizegetusa untersuchen Manuel Fiedler und Constanze Höpken Opferdeponierungen und ihre mediale Funktion im römischen Dakien (S. 435–466). Im Areal des Liber-Pater-Heiligtums wurden vier Kultgruben untersucht, die sowohl als primäre Opferplätze als auch zur Entsorgung großer Mengen an Abfall verwendet wurden. Zahlreiche vollständig rekonstruierbare, erst bei der Deponierung absichtlich zer Schlagene Gefäße zeugen nach Ansicht der Autoren von gemeinschaftlich ausgeführten Opfern. In den Gruben wurde offensichtlich auch die bei Opfermählern verwendete Keramik entsorgt. Im Domnus-und-Domna-Heiligtum wurden Favissae ausgegraben, in denen entweder Lampen um und über halbe Rindunterkieferknochen arrangiert oder Lampen- und Becherpaare deponiert wurden. Offensichtlich zeugen die Befunde aus beiden Heiligtumsarealen von einer momentanen Kommunikation mit der Gottheit und gleichzeitig von einem Desinteresse an einer längerfristigen Außenwirkung.

Wie die Herausgeber zu Recht in ihrem Vorwort betonen, »fehlen bisher auf die Altertumswissenschaften zugeschnittene medientheoretische Studien«, die sich auch mit den Kommunikationsleistungen im Heiligtumskontext auseinandersetzen. Auch im vorliegenden Band wird man sie vergebens suchen. Seine Stärke ist nicht der theoretische Aspekt, sondern eindeutig die meist gelungene Besprechung von Einzelfällen.

New York

Ioannis Mylonopoulos

Ulrike Muss (Hrsg.), *Die Archäologie der ephesischen Artemis. Gestalt und Ritual eines Heiligtums*. Verlag Phoibos, Wien 2008. 288 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

An dem vorliegenden Sammelband sind dreiundzwanzig Autoren mit insgesamt dreißig Beiträgen beteiligt, die sich vornehmlich Themen der archaischen Periode des ephesischen Heiligtums widmen, nämlich dem achten bis sechsten vorchristlichen Jahrhundert. Das Buch entstand anlässlich einer Wanderausstellung, die von Mai bis September 2008 an in der Türkei gezeigt wurde und richtet sich somit an ein breites Publikum. Fußnoten fehlen gänzlich, was den Text für den interessierten Laien lesbarer macht, dem Fachpublikum allerdings die konkreten Quellen der vorgelegten Ausführungen und Argumente vorenthält. Am Ende der einzelnen Beiträge findet sich jeweils eine kurze Zusammenfassung in türkischer Sprache, eine Auswahlbibliographie sowie die relevanten Abbildungen in guter photographischer Qualität, abgesehen von den Münzen. Parallel zu diesem Band wurde ein Katalog mit ähnlichem, ja stellenweise identischem Inhalt und Bildmaterial erstellt: W. Seipel (Hrsg.), *Das Artemision von Ephesos. Heiliger Platz einer Göttin* (Wien 2008). Gleiches gilt für das

bereits 2001 erschienene Buch U. Muss (Hrsg.), *Der Kosmos der Artemis von Ephesos*. Sonderschr. Österr. Arch. Inst. 37 (Wien 2001).

Die innere Gliederung erfolgt nach thematischen Gesichtspunkten: Die einzelnen Abschnitte sind mit den Begriffen ›Raum und Zeit‹ (S. 15–54), ›Die Göttin‹ (S. 55–75), ›Archäologie und Ritual‹ (S. 77–197), ›Kultur und Identität‹ (S. 199–240) sowie ›Architektonische Gliederung des Sakralen‹ (S. 241–288) überschrieben.

Im ersten Beitrag des Abschnittes ›Raum und Zeit‹ von Anton Bammer, ›Zur Geographie des Artemisheiligtums‹ (S. 17–19) werden die naturräumlichen Gegebenheiten knapp beschrieben, in erster Linie jedoch die Diskussion um die Datierung, Ausrichtung und Abfolge der Bauten im Bereich des Artemisions eingeleitet, die durch den Autor selbst im letzten Abschnitt erneut aufgegriffen und ausführlicher behandelt wird (s. u.). Als wesentliche Bauwerke werden der Peripteros und seine Vorgänger, die sogenannten Kultbasen aus dem siebten und sechsten Jahrhundert, der Apsidenbau, der sogenannte Hekatompedos und Tempel C, der Hofaltar, die beiden Dipteroi – darunter der sogenannte Kroisostempel aus dem sechsten Jahrhundert sowie der spätclassische ›Weltwunderbau‹ – angeführt sowie deren axiale Lage zueinander betont.

Mit den naturräumlichen Gegebenheiten beschäftigen sich Helmut Brückner, John C. Kraft und Ilhan Kayan, ›Vom Meer umspült, vom Fluss begraben. Zur Paläographie des Artemisions‹ (S. 21–31). Der mit zahlreichen schematischen Karten hervorragend illustrierte Beitrag beschreibt die sich durch Verlandung stetig verändernde Küstenlinie, die häufigen Überflutungen sowie die spätere Versumpfung des Geländes durch den steigenden Grundwasserspiegel. Mit Hilfe geologischer Bohrungen war es möglich, den Landschaftswandel über lange Zeiträume zu rekonstruieren. Dabei wird von den Verfassern eine Anhöhe, auf der bronzezeitliches Material zutage kam, als Keimzelle des späteren Heiligtums ausgemacht. Ein weiteres wichtiges Ergebnis der Untersuchung ist der Nachweis von Schwemmfächersedimenten, die sich spätestens im frühen ersten Jahrtausend im Bereich des Artemisions abgelagerten und auf denen die frühesten Bauten errichtet wurden.

Den ältesten Funden aus den von Bammer durchgeführten Grabungen der Jahre 1987 bis 1991 haben Gerhard Forstenpointner, Michael Kerschner und die Herausgeberin selbst ihren Beitrag ›Das Artemision in der späten Bronzezeit und der frühen Eisenzeit‹ (S. 33–46) gewidmet. In erster Linie wird archäologisches Material (Tonfiguren, Keramik, Tierknochen) des späten elften Jahrhunderts bis in die Zeit um 900 behandelt, das vornehmlich aus Anschüttungen stammt, die zur Erweiterung des baulich nutzbaren Geländes vorgenommen wurden. Darüber hinaus werden einige an unterschiedlichen Orten angetroffene spätgeometrisch-früharchaische Funde vorgestellt, so unter anderem ein Elfenbeinkopf und mehrere Askoi. Das Material wird dabei allerdings nur exemplarisch aufgezählt, im Falle

von Fragmenten rekonstruiert und vorläufig eingeordnet. Für die Annahme eines seit der Bronzezeit dort angesiedelten Kultes oder gar eines Heiligtums reichen die archäologischen Zeugnisse jedoch gegenwärtig nicht aus. Den ersten thematischen Block beschließt die Herausgeberin mit dem Beitrag ›Zur Geschichte des Artemisions‹ (S. 47–54). Beginnend mit dem zweiten Jahrtausend, gefolgt von einer etwas ausführlicheren Abhandlung der Zeit vom sechsten bis vierten vorchristlichen Jahrhundert und endend im sechsten nachchristlichen Jahrhundert werden dabei historische Ereignisse mit religions-, gesellschafts- und kulturpolitischen Aussagen verknüpft. Hier wären Fußnoten mit den entsprechenden Belegen sicherlich von Vorteil gewesen.

Im zweiten Abschnitt (S. 55–75), der mit ›Die Göttin‹ überschrieben ist, widmen sich die Autoren der folgenden drei Beiträge dem Kultbild, seiner Genese sowie der christlichen Interpretation der Artemis Ephesia. Sarah Morris' Aufsatz ›Zur Vorgeschichte der Artemis Ephesia‹ (S. 57–62) behandelt vornehmlich antike Schriftzeugnisse. Ihre Aussagen bezüglich der Frühzeit stehen jedoch unter der bisher nicht ausreichend nachgewiesenen Prämisse eines bereits während der späten Bronzezeit existierenden Kultes (s. o.). Ulrike Muss beschäftigt sich in ›Kultbild und Statuetten‹ (S. 63–66) knapp mit den verschiedenen weiblichen Statuetten. Andreas Pülz untersucht in seinem Beitrag ›Von der Göttin zur Gottesmutter?‹ (S. 67–75) die interessante Frage, ob sich eine Entwicklung von der heidnischen Anbetung der Artemis hin zur Marienverehrung in Ephesos nachweisen lässt, zumal beiden ganz ähnliche Wirkkräfte zugesprochen wurden beziehungsweise werden. Das Ergebnis ist eher negativ: Leider schweigen die Schriftquellen zu diesem Problem, und auch archäologisch lässt sich die Marienverehrung nicht vor der spätbyzantinischen Zeit nachweisen.

Der dritte und umfangreichste Abschnitt des Sammelbandes, ›Archäologie und Ritual‹ (S. 77–197), widmet sich der Einordnung, Herkunft und Interpretation von Kleinfunden und Keramik, die in das Artemision geweiht, dort deponiert und gefunden worden sind. Im Anschluss an den allgemeinen Überblick über das archäologische Material und die Fundkontexte durch Bammer und Muss (›Geschenke für die Göttin‹, S. 79–84) werden einzelne Materialgruppen vorgestellt. Eröffnet wird der Reigen von Birgit Pulsinger, ›Perlen aus dem Artemision‹ (S. 85–93), die den Leser über Herstellungsverfahren, Typologie und Vergleichsbeispiele aufklärt, für letztere fehlen allerdings die Nachweise in der Literaturliste. Die Herausgeberin deutet in ›Gold des Meeres‹ (S. 95–102) die Bernsteinfunde als Schmuck, der eigens für ein hölzernes Götterbild, das Xoanon, gefertigt wurde. Ob er jedoch fertig importiert oder vor Ort gearbeitet wurde, kann ebenso wenig entschieden werden wie der genaue Zeitraum seiner Verwendung. Des Weiteren wird wiederholt die nur schwerlich zu beweisende Annahme geäußert, sowohl in Bezug auf den Perlenschmuck als auch für die Bernsteine, dass diesen

ein ›kosmologisches Konzept‹ zugrunde läge. Auch die Materialien ›Elfenbein und Bein aus dem Artemision von Ephesos‹ (S. 103–116) werden von Frau Muss vorgelegt. Die vorgestellten Objekte als Hinweise auf den ethnischen Ursprung der Stifter zu deuten, wie es die Verfasserin vorschlägt, ist äußerst problematisch. Es wird mangels inschriftlicher Zeugnisse für die meisten Funde wohl nie mit Sicherheit zu klären sein, wer, wann und warum ein Votiv in das Heiligtum gebracht hat.

Wie Martine Dewailly und die Herausgeberin in ihrem Beitrag ›Tonfiguren aus dem Artemision von Ephesos‹ (S. 117–124) hervorheben, ist die Anzahl von Tonfiguren im Vergleich zu den anderen Fundgruppen aus dem Heiligtum eher gering. Die auf zweieinhalb Seiten vorgestellten Stücke wurden zum Teil schon mehrfach vorgelegt; im Rahmen dieses Sammelbandes werden sie in chronologischer Folge knapp kunstgeschichtlich eingeordnet. Der ›Keramik aus dem Heiligtum der Artemis‹ (S. 125–132) widmet sich Michael Kerschner. Er konzentriert sich dabei fast ausschließlich auf Waren des siebten und sechsten Jahrhunderts, die er den funktionalen Gruppen ›Kult- und Votivkeramik‹ zuordnet. Abgesehen von Miniaturgefäßen, die am ehesten allein zum Zwecke der Weihung hergestellt wurden, sind die Grenzen jedoch fließend. Ein Großteil der Keramik wurde zudem in sogenannten Planierungsschichten gefunden, die eine chronologische Einordnung erschweren. Mit Hilfe archäometrischer Analysen konnten für Ephesos drei auf chemischer Grundlage erkennbare lokale Gruppen festgestellt sowie Nachahmungen attischer Keramik von Importen derselben unterschieden werden.

Der Beitrag von Stefan Karwiese, ›Das Artemision von Ephesos und die ›Er-Findung‹ der Münze‹ (S. 133–148) entspricht im wesentlichen seinen Ausführungen in *Kosmos* 2001, 101–110, wurde aber durch weitere Beispiele ergänzt und reicher bebildert. Die Bronzefunde aus dem Artemision wurden von Gudrun Klebinder-Gauß untersucht. Ihre Ergebnisse liegen inzwischen in monographischer Form vor (Bronzefunde aus dem Artemision von Ephesos, Forsch. in Ephesos XII 3 [Wien 2007]). Im vorliegenden Band gibt sie einen allgemeinen Überblick unter dem Titel ›Weihgaben aus Bronze‹ (S. 149–155), in dem sie besonders auf das Fundspektrum eingeht und hervorhebt, dass in das Artemision vornehmlich Schmuckstücke und Trachtbestandteile geweiht worden seien.

In Bezug auf die ›Tierknochenfunde aus dem Artemision‹ (S. 157–165) heben Gerhard Forstenpointer und Gerald E. Weissengruber die große Zahl an nachgewiesenen Jungferkelknochen erneut hervor, die als Belege für die Abhaltung sogenannter Thesmophorien zu interpretieren seien. Die Einbeziehung der experimentellen Archäologie wie der Rekonstruktion eines sogenannten Meriabündels oder auch eines Hörneraltars stellt eine interessante Bereicherung dar. Eine abschließende Beurteilung der Tierknochenfunde steht jedoch noch aus.

Mit den Goldfunden aus dem Artemision, deren Herstellungstechnik und Typologie beschäftigen sich die folgenden beiden Beiträge, geschrieben von Birgit Bühler und Andrea M. Pülz (S. 167–172 und 173–184). Durch Vor- und Rückverweise sind diese Aufsätze auch mit dem folgenden von Viktor Freiburger und Kurt Gschwantler über ›Goldschmiedetechnische Beobachtungen zu den Löwenkopffibeln‹ (S. 185–197) inhaltlich verbunden. Unter den im Artemision gefundenen Goldobjekten nehmen die Schmuck- und Trachtbestandteile wiederum den größten Teil ein. Die in Treib- oder Press-technik hergestellten und verzierten Bleche überwiegen dabei deutlich gegenüber gegossenen Stücken. Als charakteristisch für Heiligtümer weiblicher Gottheiten archaischer Zeit sehen die Verfasser die zahlreich auftretenden Raubvogel- und Tierdarstellungen in Form von Statuetten, Nadelköpfen, Broschen, Anhängern und Plättchen. In Bezug auf die Löwenkopffibeln wird der hohe Materialwert und die aufwendige, im Detail aber äußerst nachlässig durchgeführte Herstellung, die von den Autoren detailliert beschrieben wird, als Indiz für eine ausschließlich zum Zwecke der Weihung hergestellte Objektgruppe angeführt. Die Unterstellung, der Käufer habe die Löwenkopffibeln wegen ihrer qualitativ schlechten Ausführung nicht für den privaten Gebrauch erworben, bleibt jedoch Hypothese, ebenso wie die häufiger formulierte Vermutung, dass sie zum Schmuck des Kultbildes hergestellt worden seien.

Der Abschnitt ›Kulturelle Identitäten‹ (S. 199–240) widmet sich Funden, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus Ägypten sowie dem kretischen, zyprischen, lydischen oder phrygischen Kulturkreis in das Heiligtum geweiht oder die als Nachbildungen beziehungsweise unter dem Einfluss fremder Gegenstände hergestellt worden sind. Nach einer Einleitung in den allgemeinen Fragenkomplex und das Fundspektrum durch Frau Klebinder-Gauß und Frau Pülz (S. 201–207) wendet sich Günther Hölbl dem Thema ›Ägyptisches Kulturgut im archaischen Artemision‹ (S. 209–221) zu. Hervorgehoben sei die Tatsache, dass sogenannte Aegyptiaca vornehmlich in Heiligtümern weiblicher Gottheiten gefunden werden, wobei bis heute ungeklärt ist, ob es sich bei einzelnen Gegenständen aus Fayence in Gestalt von Gefäßen, Figürchen und Skarabäen um Importe aus Ägypten oder um Nachahmungen handelt. Bei einigen Elfenbeinen mit ägyptisierenden Darstellungen handelt es sich darüber hinaus sehr wahrscheinlich um phönikische Verarbeitungen ägyptischer Motive. Einen weiteren Aspekt des ›Fremden‹ greift Kerschner in seinem Beitrag ›Die Lyder und das Artemision von Ephesos‹ heraus (S. 223–233). Er interpretiert die zahlreich gefundenen goldenen Appliken mit Hilfe von Vergleichsbeispielen aus lydischen Tumuli als Zeugnisse für die durch Herodot überlieferten Textilweihungen seitens der lydischen Aristokratie, plädiert jedoch generell dafür, von Objekten ›lydischen Typs‹ zu sprechen, da man letztlich nicht entscheiden könne, wo und von wem sie hergestellt wurden und dass darüber hinaus die Grenzen zwischen ionischem und lydischem

Kunsth Handwerk kaum mit Sicherheit zu ziehen seien. Anders verhält es sich bei den durch archäometrische Analysen eindeutig Werkstätten in Sardeis zugewiesenen Gefäßen der bichromen Keramik sowie der sogenannten Ephesischen Ware. In der Summe sprechen die archäologischen Zeugnisse sowie die Hinweise aus den Schriftquellen dafür, dass Lyder am Kult im ephesischen Artemision aktiv teilnahmen und auch Weihgeschenke darbrachten. Wie Klebinder-Gauß in ›Ephesos und seine Beziehungen zur phrygischen Bronzekunst‹ (S. 235–240) zeigt, lässt sich bezüglich der Bronzeobjekte eine lokale ionische Produktion von Waren nach phrygischen Vorbildern nachweisen, vor allem Fibeln und Gürtel, die in der Quantität die tatsächlich aus Phrygien stammenden Artefakte deutlich übertreffen.

Im letzten übergeordneten Abschnitt geht es um die ›Architektonische Gestaltung des Sakralen‹ (S. 241–288). Fünf der sieben Beiträge stammen aus der Feder von Bammer, der die Grabungen im Artemision von 1965 bis 1994 geleitet hat. Seine Interpretation des angebrochenen Befundes und die daraus resultierenden Rekonstruktionsvorschläge sind in zahlreichen Aufsätzen publiziert worden. Umso erstaunlicher ist es, dass beispielsweise die Datierung des Peripteros in die proto-geometrische Zeit weiterhin an einer mündlichen Aussage zur Datierung der Keramik festgemacht wird (›Der Peripteros und seine Vorgänger‹, S. 244). An anderen Stellen wird an Deutungen festgehalten, die in der übrigen Fachwelt mit guten Argumenten abgelehnt werden. Ein offenkundiges und auch vom Laien nicht zu überlesendes Beispiel ist Bammers Deutung (S. 251–254) des sogenannten Hekatompedos als nordsüdlich orientierten Tempel – oder jetzt vielleicht sogar als Banketthaus – im Gegensatz zur Interpretation derselben Struktur als Altar, wie sie unter anderem von Aenne Ohnesorg wenige Seiten später vorgebracht wird (S. 263–273).

Mit einem Tondach des siebten Jahrhunderts beschäftigt sich der Beitrag von Ulrich Schädler und Peter Schneider (S. 255–262). Petrographische und mineralogische Untersuchungen haben gezeigt, dass der Ton für die Ziegelfragmente, die 1994 in der Nähe des archaischen Tempels gefunden wurden, aus lokalen Lagerstätten stammt. Die Verfasser rekonstruieren eine Art Prototyp eines lydisch-ionischen Dachsystems, das zu einem Monumentalbau gehört habe und das sie entwicklungs geschichtlich vor dem sogenannten protokorinthischen Dach ansetzen. Geschlossen wird der Reigen der Aufsätze zur Architektur wiederum von einem Beitrag Bammers, ›Die Kirche im Artemision‹ (S. 285–288), in dem er ungeachtet der Aussagen im vorherigen Aufsatz von Herrn Pülz (S. 67–75) Maria als ›Theotokos‹ zur Nachfolgerin der Artemis erhebt sowie kurz auf einige Bauteile und eine mögliche Rekonstruktion der Kirche eingeht.

Abgesehen von wenigen Beiträgen konzentriert sich der Sammelband auf einen Teilbereich der ›Archäologie der Artemis‹ des achten bis sechsten Jahrhunderts. Die inhaltlichen Widersprüche zeigen, dass die Aufarbeitung der Grabungen im Fluss ist. Symptomatisch hier-

für ist das Beispiel der Deponien (Bóthroi). Während ihre Existenz in einem der Beiträge ausdrücklich verneint wird, wird sie an anderer Stelle als nachgewiesen vorausgesetzt und in die Argumentation miteinbezogen (vgl. S. 126 und 185).

Ohne die wissenschaftliche Leistung der langjährigen Grabungen im Artemision schmälern zu wollen, wird anhand dieses Sammelbandes einmal mehr die Notwendigkeit deutlich, die Grabungsdokumentation vorzulegen sowie die Aufarbeitung von Stratigraphie und Keramikfunden voranzutreiben, an der seit längerem intensiv gearbeitet wird (vgl. Österr. Jahresh. 71, 2002, 374).

Am Ende einzelner Beiträge wird zwar auch den eigenen Anschauungen kritisch gegenüberstehende Literatur zitiert, es findet aber keine wirkliche wissenschaftliche Auseinandersetzung statt. Auch wenn man hier anführen mag, dass es nicht die Aufgabe eines solchen Sammelbandes ist, sich dem (durchaus existierenden) wissenschaftlichen Diskurs zu stellen, so wäre das doch eine Bereicherung. Ohne allzu sehr über bereits Bekanntes hinauszugehen, bietet der Band einen guten Überblick über das archäologische Material, das im Bereich des Artemisions gefunden wurde. Gleichzeitig wird deutlich, dass bei der Aufarbeitung die Aufteilung nach Materialgruppen immer dann an ihre Grenzen stößt, wenn der ursprüngliche Fundzusammenhang der Stücke aus den Augen verloren wird. Um es mit den Worten von Frau Klebinder-Gauß zu sagen, können die einzelnen Funde und Befunde »erst in ihrer gemeinsamen Betrachtung ein vollständiges Bild über das Heiligtum abgeben« (S. 152).

Istanbul

Anja Slawisch

Clemente Marconi, **Temple Decoration and Cultural Identity in the Archaic Greek World. The Metopes from Selinus**. Cambridge University Press 2007. 352 Seiten, 130 Abbildungen.

Clemente Marconi, ein italienischer Forscher der heute in den Vereinigten Staaten tätig ist, beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit den Relieffmetopen von Selinunt, die als Hauptwerke der griechischen Kunst auf Sizilien allgemein anerkannt sind. Fast gleichzeitig mit einem sehr nützlichen Aufsatz (Riv. Istit. naz. arch. Ser.3, 18, 1995, 5–67), wo er bis dahin unbekanntes Urkundenmaterial zur Entdeckung dieser Reliefs, die größtenteils schon in den zwanziger und dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts stattfand, und genaue Beobachtungen zum wenig bekannten Fragmentmaterial von diesen Skulpturkomplexen vorlegen konnte, hat er 1994 eine umfangreiche Monographie über die bekanntesten dieser Metopen publiziert, nämlich vom frühklassischen Tempel E (Selinunte. Le metope dell'Heraion [Modena 1994]). Auf italienisch abgefasst und wohl